Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 1 (1788)

Heft: 35

Artikel: Über Reichthum und Armuth

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt. Samstag den zoten Augstmonat, 1788.

Nro. 35.

über Neichthum und Armuth-

Est miser nemo, nisi comparatus. Seneca.

Isem senn ist kein Glück, das ist wahr; aber es ist such ben weitem nicht jenes Uebel, für das es meistens Angesehen wird. Die Welt hat einmal das unselige Borurtheil, daß sie den Werth oder Unwerth der Dinge hight nach dem innern Gehalt, sondern blos nach der Aussenseite und nach dem herrschenden Wahn zu schäzen bsegt. — Das Wort Armuth ist eben so zwendeutige Als sein Gegensag der Reichthum. Wir verknüpfen das mit meistens Nebenbegriffe, die weder in dem einer hoch andern gegründet sind. Wer sich kummerlich von seiner Handarbeit nährt, ist noch nicht unglücklich, so bie dersenige, der im Ueberfluß schwimmt, deswegen Noch nicht glücklich zu nennen ist, weil das Wesen der Glückfeligkeit in der dauerhaften Ruhe des Herzens und in der Heiterkeit des Geistes besteht, und auf diese hat der Bettler wie der König gleiche Ansprüche. Armuth bird bochstens zu einem wahren Uebel, wenn ein Mens schengeschöpf so verlassen und entblößt dasteht, daß ihm onr das Nothdurstige mangelt, und dieser Fall ist sehr selten in einer Welt, wo die liebvolle Vorsicht für die Rahrung des jungen Raben, und des Sperlings auf dem Dache forget.

Unsere schiefe Vorstellungsart, der schädliche Hang überall mit etwas Höherm zu vergleichen, die Unifriedenheit mit dem, was man hat, und wirklich war von jeher fast die einzige Quelle des vervielsacht Menschenelends Der Armgebohrne fühlt und betäteinen Zustand nur in einigen mürrischen Augenblicht wo ihn die Last seiner Arbeit, oder die Schranken nes dürftigen Dasenns zu schwer drücken; wo der blick der Pracht, die harte Begegnung des übermültigen Reichen, seine Begierden auswecken. Ausser dem er sonst zustrieden, fröhlich, oder doch wenigstens ruftle

m

ein

8

Alg

othe

Der Meger hat kaum genug Mais, ber Gronial der kennt nur seinen thranigten Seehund; und 100 fehlt ihm dieser oft ganze Tage hindurch. Dies mad ihm aber weder Angst noch Kummer; er verzehrt terdeffen seine Kleider und Schuh, oder fastet mit fein ganzen Familie, bis ihm ein glücklicher Fischfang wied was einbringt; er lebt baben ruhig und zufrieden. Die sind doch gewiß weit dürftiger als irgend ein Arnic unter uns, und doch klagen sie über ihre Armuth nicht Warum? Weil fie teinen andern Zustand fennen. und hingegen ist des Klagens und Jammerns tein End es vergeht keine Stunde im Tag, daß man nicht so schalen Bunsche hort: O hatt' ich doch diesem sein Geld! Jenem sein Landgut! Ja der hat gut 3 leven 20. So gar ben Zechgelagen und Gastereyen, po man oft mit dem Abgetragnen noch 20 Hungrige fper sen könnte, werden derlen Klagen über Drang, Roll und theure Zeiten bis zum Eckel wiederholt. Wohel kommt diese allgemeine Unzufriedenheit? Daber, well wir gewohnt find, und immer mit Andern zu vergleichen weil wir andere neben uns jehen, die mehr besitzen als wir, weil Sattwerden und Bedecktjenn uns nicht genug ist. Wer aber seine Bedürsnisse bequem befriedigen kann, wer satt und bekleidet ist, leidet ja nicht. Das Unansgenehme, das wir da empsinden, ist keine Wirkung der Dinge selbst, sondern blos unsrer verdorbnen Vorstellungssart. Diese sieht nicht auf das, was wir haben, sondern auf den größern Reichthum Andrer, austatt sich mit dem gegenwärtigen Guten zu beschäftigen, geizt sie nach dem, was uns mangelt. Wenn aber dies ein Unglück zu nennen ist, so sind alle Menschen unglücklich, weil jeder, auch der Reichste unter uns, der Größsultan selbst, immer etwas sehen wird, das er Ansbern überlassen muß.

Die alten Weisen betrachteten die Armuth aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als wir; sie nannten sie die Mutter des Glückes, weil sie thätig, sparsam, und ersinderisch macht. In der That hat sie auch manche Borzüge, die der so gepriesene Neichthum entbehren muß. Die Mäßigkeit, in der sie zu leben gezwungen ist, ersdilt die Gesundheit, und bewahrt vor tausend Beschwer. den, die eine übersüßige Nahrung dem Neichen zuzieht. Dieser ist ja fast beständig in den Händen des Arztes. Die tägliche Arbeit stärkt den Armen, sie würzt ihmt seine auch geringe Kost, und schüzt ihn vor der quälensden Langweile; sie entreißt ihn all jenen Ausschweifsungen, Lastern und Thorheiten, denen der Neiche bew seinem Müßiggang unterworfen ist.

Und was hat endlich der Stand des Ueberstüßes für Bortheile? Sehr wenige; all der äussere Glanz des Glückes, den wir beneiden, ist meistens nichts anderes, als ein übergoldtes Geweb von Plagen und Sorgen. Könnten wir durchsehen, wir würden oft zurückschausdern. Die Seele des Reichen ist stets der Naub von allen Leidenschaften, blutet sie nicht an dem Angel der

Habsucht, so wird sie durch den Sporn des Ehrgeizes wund gejagt. Die Wonne vertrauter, reiner Freundschaft ist dem begüterten Manne unbekannt, man liebt nicht seine Person, sondern nur sein Geld. Je größer seine Hab und Güter, desto weniger kann er sie überzsehen und hüten; der Angriff belohnt sich, und geschieht also desto öfter. Hat er Gerechtsame, so werden sie ihm streitig gemacht; er veraltert unter Rechtshändelm ohne daß er den Vortheil seines Goldes ruhig geniessen kann. Seine Bedienten, Pächter und Sachwalter könden ihn hundertmal betriegen, und zuweilen muß et mehr als einen Sachwalter mit der einen Hälfte seines Vermögens mästen, um die andere Hälfte zu retten.

16

fic

fer

Fô

de

to

6

98

te

6

po

3

3

m

in

Ph

fei

be

lu

n ei

fe

2

je

8 8

ni

B

Der Arme hat dieses Alles nicht zu befürchten, seine geringe Habe sichert ihn vor allen Angriffen. Geschicht ihm Unrecht, so beschützen ihn die Gesetze, oder seine eigne gesunde Faust. Wen es ihm an einem Ort nicht gefällt, so zieht er weiters, was will ihn aushalten. Er ist überall ein Ganzes, weil er Hand und Kopf immer mit sich nehmen kann. Was hilft es aber den Reichen seine Stadt, sein Vaterland zu verlassen, et kann sein Vermögen nicht allzeit mitnehmen; und ohne dies ist er hilslos, er ist eine Rulle in der menschlischen Gesellschaft.

Freylich kann man in der Gesellschaft, wie sie steffst überall eingerichtet ist, mit dem Wenigen, was Bekleidung und Sättigung sodern, nicht gar wohl zu frieden senn. Der Wohlstand wie der feinere Lebenst genuß haben uns mit unzähligen Bedürfnissen überladen. Man muß sich so speisen wie andere, so kleiden wie andere, so mit Wohnung und Hausgeräth verseben wie andere, wosern man nicht Verachtung und Spott auf siehen will. Diese Noth ist groß, und drückt nicht

so fast die niedrigsten Stande, als vielmehr den mitte lern , und höhern. Der Bauer und Handwerker kann sich fleiden und einrichten, wie er will, er ist in die= fem Stuck sein eigner Gesetzgeber ; die höhern Stande können dies nicht so füglich, sie liegen unter dem Joch des Wohlstandes, der Gewohnheit und Mode. wurde ein sehr komisches Aussehen haben, wenn ein Staatsmann oder nur ein etwas bedeutenwollender Burger sich in einer ledernen Muze, mit kurz gestuzten Haas ten, in einem simpeln Zwilchrock, ohne Strumpf und Schuh auf einen Wehrstein hinseste, und da mit ein baar abgesottnen Kartoffeln und einen Stück Kas und Brod ganz gemächlich seine Mahlzeit halten wollte. Man muß also den Landessitten gemäß schon etwas hehr thun, und größern Aufwand machen. Aber auch In diesem Fall sind noch Mittel und Wege genug, sich thelich durchzuhelfen, wenn man nur seine Kraft und kinen Kopf gehörig brauchen, und sich immer auf eis her gewissen Mittelstraße halten will.

bt

HE

ent

et

110

ne

fit

ne

th

?

in in

et

ne

Ht

103

2115

en.

vic

ruf

cht

Es mussen Urme und Reiche unter einander seyn, und der Zerr hat sie beyde gemacht. Dieser Kernsbruch des Salomo widerlegt alle Einwürse jener missbergnügten Seelen, die sich in der ungleichen Austheislung der Glückgüter nicht sinden können. Durch diese Mischung sollten eigentlich der Reiche und der Arme einander unentbehrlich, und zum gesellschaftlichen Berstehr um sos inniger mit einander verbunden werden. Der eine sollte Dienste leisten, der andere sie vergelten, iener seine kräfte anwenden, und dieser mit seinem Reichthum ihm dasür aushelsen, und so sollte unter Benden ein beständiger Tausch von Freundschaftsbezens gungen fortdauern. Daben sollte aber das wahre Glücknicht an diesen äusserlichen Unterschied gebunden seyn. Der Reichthum an sich selbst macht nicht glücklich, so

wenig als die Armuth an sich unglücklich macht. Es
kömmt alles in Benden auf das Verhalten an, auf
den Gebrauch, den wir von den Glücksgütern machen,
und auf die Art und Beise wie wir uns in Mangel
und Dürstigkeit betragen. Hat der Reiche mehr Bes
quemlichkeiten, so hat der Arme mehr Gesundheit und
Herzenruhe; hat jener weniger Nahrungssorgen, so hat
dieser weniger Nachstellungen des Neids und der Miss
gunst. Auf diese Art halt der Höchste diese benden
Stände im Gleichgewicht, und vereint sie wieder zum
Mittelpunkt der Glückseligkeit, die blos in der zwekmäs
sigen Anwendung unster Kräfte, und in dem Selbst
gefühl unster Rechtschaffenheit besteht.

Eine porcellane Tabackspfeisse mit Silber beschlagen. Eine saubere Jagdsinte. Ein acht türkischer Sabel, mit Silber garnirt. Ein noch gutes Lägerfaß Einige Saum alten Weins um billigen Preis.

Eine mittelmäßige Waag samt Gewichtsteinen. Ein Spiegel von mittlerer Größe. Eine Mattraze samt Bettzeug.

Nachrichten.

Jos. Respiger von hier empsiehlt sich dem Publicum, indem er seine Dienste anerdietet, wenn Jemand Commissionen und andere Geschäfte auf dem Land oder auch an entferntern Orten durch ihn will verrichten lassen. Er wird trachten Jedermann mit Treu und Gestissenheit zu bedienen.

Da der Artikel wöchentlicher Nachrichten, wegen dem dies Blatt hauptsächlich unternohmen worden, fast ints mer so mager aussieht, so erbietet sich der Verleger, alle und sede Nachrichten bis auf End des Jahrs ohne Entgeld einzusetzen; wenn man nur die Gute haben will, selbe schriftlich einzusenden.